

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 20

Artikel: Rückkehr zu den Bergen
Autor: GRaber, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671850>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

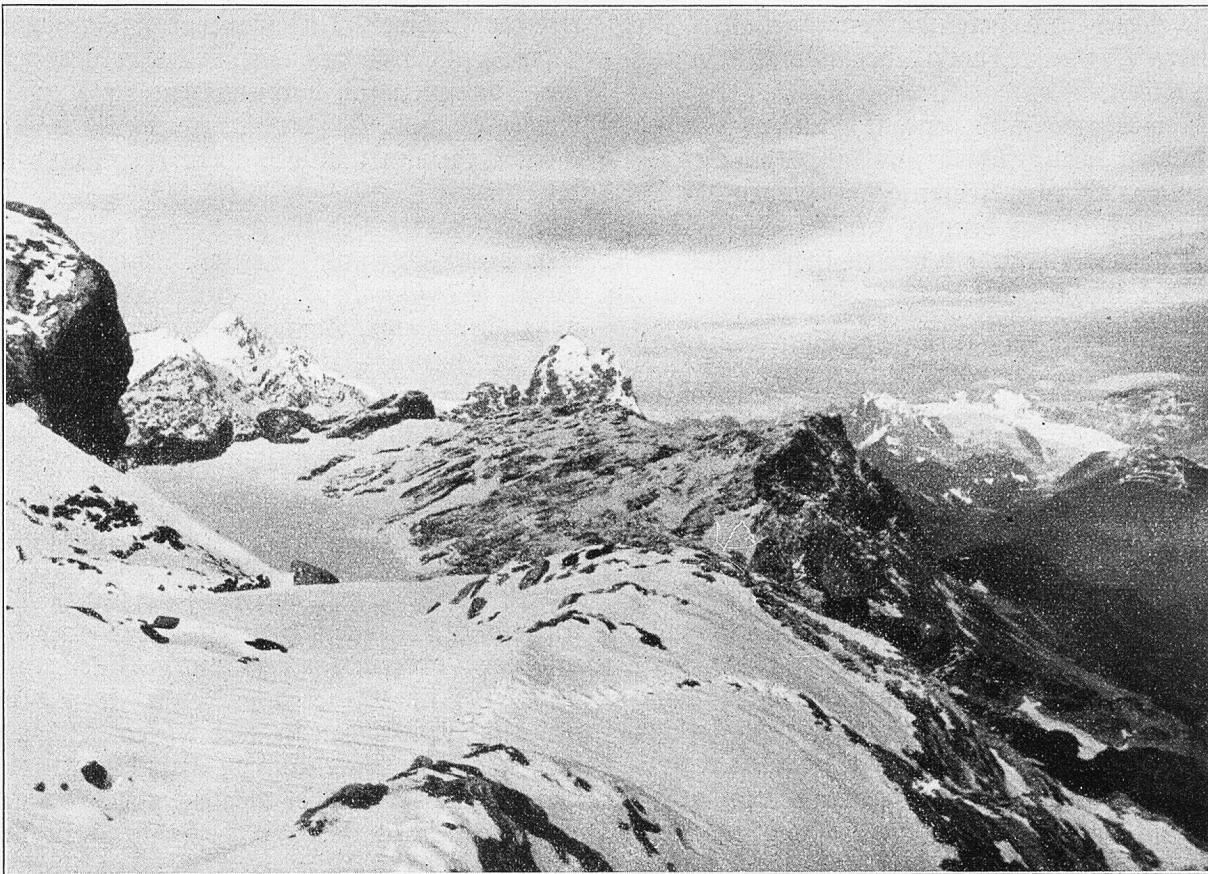
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ausblick vom Wege zur Clariden-Eiswand.

Phot. Werner Denzler, Zürich.

Rückkehr zu den Bergen.

Von Alfred Gruber.

Durch die von Felswänden verfinsterte Schlucht steigt unser Wagen stetig empor. Der Lärm, den sein unbefüllt pulsendes Leben dokumentiert, widerhallt in tausend Schattierungen im Geflüste. Braungelbe Bäume deuten den Herbst an, der ja in den Bergen um so vieles schneller hereinbricht als in den der Sonne offenliegenden Ebenen. Die Luft ist von einer raumbollen Klarheit. Die ersten Bergspitzen, die über die Flühe hinausragen, lassen sich bis in die kleinsten Falten durchschauen.

Die Wertungen in uns verschieben sich. Was in der Stadt allmächtige Geltung hatte, wird hier ohne zwingende Bedeutung. Wahr, kaum ein paar Stunden liegen dazwischen seit der Abfahrt und dem Jetzt; aber man kann nicht nach Stunden rechnen, wo doch eine neue Landschaft eine Umstellung bis ins Innerste des Herzens bewirkt. Dass so viele Menschen schon mit uns gegangen, dass wir die Berge viele Jahre hindurch kaum mehr ansahen und er-

lebten, dass wir andere Ziele hatten, all das ist heute so unwesentlich.

Wahr ist, dass die immer schwarzgrünen Tannen uns anmuten wie etwas gewaltig stark Vertrautes; wahr ist, dass uns diese Erde zu allen Seiten mehr Heimat blieb als alle Städte, dass sie uns ihre Liebe mit einer Kraft bewahrte, die die unsere bei der ersten Berühring wiedererwecken musste. Ja, in uns ist noch stets die alte Bereitschaft zur Natur.

Wir richten unser Leben so sorgsam ein. Wir haben auskalkulierte Projekte, über unser Berufsleben hinaus bestimmen wir auf Tage und Wochen, was zu geschehen hat; wir sind so zeitgebunden, dass sie uns hezt. Die Hast lässt uns die Stunden kaum werten wegen all dem, was wir so „wichtig“ noch tun müssen.

Bergfahrt aber bedeutet Befreiung aus den Fesseln der Zeit in dieser Art. Wohl müssen wir den Tag auch nutzen, aber sein Ablauf ist doch ein ganz anderer. Die Sonne, die Hellig-

keit, Nebel und hereinbrechendes Dunkel sind unsere Wegweiser, nach denen wir uns zu richten haben.

Der Wagen saust, er hat ebeneres Gelände gefunden. Wir fühlen uns als Wanderer, die irgendwohin zurückkehren. Wir kennen den Ort nicht, und kehren dennoch zurück. Dieses Dorf dort vorn am Rande der Welt ist für heute unser Ziel.

Der Wagen steht in seinem Stall. Die Erde dunkelt rasch. Wir machen ein paar Schritte hin und her, um die stadtmüden Glieder an die Bewegung zu gewöhnen. Und morgen schon eine lange Bergfahrt ohne Training, ohne Vorbereitung! Wie werden sich die kletterungsungewohnten Hände wieder an den Felsen gewöhnen, wie wird die Stufe in den Eishang gehauen werden?

Ein Morgen wie tausend Bergmorgen zuvor. In der ersten Dämmerung erwacht der Motorenlärm wieder. Wir verlassen rasch die leichten Wohnstätten. Um uns ist die Welt einsam. Alle Farben finden sich schon in der Landschaft, aber sie sind noch bläß und ohne Leuchtkraft

wie der Himmel. Und während wir aufwärts rasen, so hoch es mit einem Wagen nur gehen mag, da spielt sich vor uns jene ewig erschütternde Symphonie der Dämmerung ab, die ihren Orgelpunkt im Kommen der Sonne findet.

Das Motorenlied ist verstummt. Wir schultern die Säcke und schreiten aufwärts durch Gras und Geröll. Die Bergkanten scheinen nahe, der lange Sommer schuf apere Plätze, und der wenige Firn, der geblieben ist, schimmert glasig hart wie eine Eisfläche.

Wie sehr sind wir alle schon wieder mit dieser Welt verwachsen. Mühelos haben wir die Umstellung gefunden. Es ist, als ob niemals eine Lücke gewesen wäre zwischen jetzt und früher. Wir turnen vorsichtig über die Geröllbrocken, damit sie ihr zweifelhaftes Gleichgewicht nicht verlieren. Wir grüßen vertraut das erste Eis, und der Bördemann läßt seinen Pickel sausen. Die Lücke im Grat: Die Sonne ist mit uns und eine ferne Schau in neue Tiefen. Schon an diesem Hinausblicken können hastet etwas von der ruhigen Freude des Gipfels.

Dort grüßt unser Ziel hoch durch ein paar



Rammelstock vom Griesgletscher aus.

Phot. Werner Denzler, Zürich.

lichte Nebelwolken. Wie nahe und wie fern zugleich! Und während wir uns ihm entgegenkämpfen, so ist in uns wieder jener Zweifel am Erreichen und an der Wirklichkeit des Ziels.

Gratsenkungen, jähre Aufstiege in Eis und Fels.

Nun scheint die Zeit gekommen, die Steigeisen anzugiehen. Der Grat häumt sich. Wie ein Dachfirst schießt er vor uns auf. Wir aber sind ganz die Alten geworden, wir sind zurückgekehrt, fühlen uns sicher wie früher. Nun fährt die Kante vor uns auf in den Himmel. Ihr folgt das Auge mit Eftase. Hinter uns verliert sich der Kamm in einen Felsabgrund. Rechts und links gleitet der Eishang zur Tiefe. So sind wir auf der Kante unnennbar frei und gelöst. Es ist ein Schreiten ohne Furcht zu einem unbekannten Gipfel. Wie ganz anders ist es nun plötzlich als früher; innerlich haben wir uns doch gewandelt zur Höhe einer unbeding-

ten Schicksalsbereitschaft, die nicht etwa Lebensorge oder Resignation ist, sondern Fülle ohne Furcht. Wir blicken zur Höhe und zur Tiefe und spüren mit tiefer Erschütterung die Gewalt der Berge und ihrer Welt. Wir lieben diesen Weg an der vereisten Kante, weil wir die innere Freiheit besitzen, die uns über den Kampf hinaus die einzigartige Schwere und Schönheit dieser Stunde wirklich fühlen lässt. Wir sind wohl kämpfende wie früher mit allen Möglichkeiten von Glück und Unglück in uns, aber wir sind doch Herren der Lage.

Alles erfüllt sich: Der Fels, der Gipfel, die Dohlen um den Berg im Nebel. Der endlose Abstieg durchs Geröll. Das Summen des Motors durch den Abend. Das Rauschen der Wildbäche, die Stummheit der Wälder und der allerleiteste Glanz des Eises an den schon wieder fernsten Gipfeln.

Und so war der Tag gut verbracht.

Alter Bergler.

Siebzig Jahre in den Sielen!
Grau, verwittert wie ein Block,
Stützt er seine Hand voll Schwieien
Zitternd auf den Knotenstock.

Und so trippelt er behende
Kurzen Schrittes wie ein Kind
Nach dem freien Feldgelände,
Wo der Roggen wellt im Wind.

Zärtlich greift er nach den Ähren,
Flimmernd in der Sonne Brand,
Läßt verträumt die körnerschweren
Gleiten durch die welke Hand.

Und des Alten Augen staunen,
Sich verlierend welthin weit.
Stille! und nun leis ein Raunen:
„Herr, auch ich — ich bin bereit!“

Fridolin Höfer.

Die Prophezeiung.

Ein Ferienintermezzo von Ernst Eschmann.

Das Hotel „Alpenblick“ steht auf einer wundervollen Bergkante, 2000 Meter über Meer. Eine Rundsicht, die ihresgleichen sucht, umkränzt den Horizont: grüne Weiden, Alpenrosenfelsen, Edelweißbänder, Schneefelder, himmelnaher Gletscher, die mit ihren Riesenzungen weit ins Tal hinunter reichen. Herrlich, das alles zu schauen bei blauem, gesäubertem Himmel, am Morgen beim Sonnenaufgang, und wenn man an der Abendtafel sitzt, beim Sonnenuntergang. Da zwitschert es denn in allen schweizerischen Mundarten, und dazwischen fliegt gelegentlich ein fremder Laut: si si signorina! Very nice! — Regardez! Regardez!

Da werden denn Pläne geschmiedet, Gesellschaften schließen sich zusammen, Familienräte werden abgehalten, alpine Großtaten im gehei-

men ausgesponnen oder zartere, kleinere Privattürchen mit leuchtenden Augen ausgeheftet. Die Herzen des ganzen Hotels schlagen höher. Nur der Portier jammert und das Mädchen, das das Frühstück zu servieren hat. Denn zu allen Nachtzeiten muß gewechselt werden: Nr. 27 um zwei Uhr, Nr. 15 um zwei ein Viertel Uhr, Nr. 18 um Viertel vor drei, und so weiter, bis die letzten um sechs Uhr mit Ach und Krach aus den Federn steigen. Da wird bereits der Tee bestellt, dort Kaffee und Milch, dort Schokolade, und dann die verschiedenen Lunts, die alle bereit gemacht werden müssen, Gier und ein Päcklein Salz, ein paar Ringlein Lyoner Wurst, falter Braten, ein Geflügelbein, Butter, Früchte, Brot, Zucker, nichts darf vergessen werden!

Denn es ist beschlossene Sache, daß es morgen